

Cover Page



Universiteit Leiden



The handle <http://hdl.handle.net/1887/23627> holds various files of this Leiden University dissertation.

**Author:** Hoss, Stefanie

**Title:** Cingulum Militare : Studien zum römischen Soldatengürtel des 1. bis 3. Jh. n. Chr.

**Issue Date:** 2014-02-11

## II. IDENTITÄT UND SOZIALE GRUPPE

Die zentrale These dieser Studie ist, dass der römische Militärgürtel das äußerliche Erkennungsmerkmal der sozialen Gruppe der römischen Soldaten vom *miles gregarius* bis zum Centurio war. Der metallbeschlagene Gürtel schied die Gruppe der professionellen Soldaten von den Zivilisten und war damit ein Ausdruck ihrer Identität als Soldaten. Um zu zeigen, wie in welcher Weise soziale Gruppen bestimmend für die Identität eines Menschen sind, sollen in diesem Kapitel die hierzu relevanten Konzepte der Identität und der sozialen Gruppe sowie der spezifischen Gruppe des Militärs untersucht werden.

Die Gemeinschaft der Soldaten, bzw. die ‚military community‘ als soziale Gruppe ist in den letzten Jahren vielfältig auf ihre verschiedenen archäologisch, epigraphisch und historisch fassbaren Ausdrucksformen hin untersucht worden.<sup>45</sup>

Allerdings wird die Gruppe in den einzelnen Studien z. T. verschieden definiert: Während sie immer alle Berufssoldaten der Ränge vom Centurio abwärts umfasst, sind in einigen Studien auch die Familien der Soldaten, d. h. ihre *de-facto* Frauen und Kindern enthalten. Andere schließen auch mit dieser Familie zusammen lebende Verwandte, sowie Diener und Sklaven der Soldaten mit ein.

Wiederum andere Studien fassen die Gruppe noch größer und rechnen auch die mit den Soldaten in enger Verbindung stehenden und in den *canabae legionis* und *vici* wohnenden und arbeitenden Händler und Dienstleister hinzu.

Während es für alle diese Auslegungen gute Gründe gibt, fällt doch auf, dass die gemeinte Gruppe in den Studien nur selten genau definiert wird. Hiervon stellen einige Arbeit eine Ausnahme dar, unter ihnen die Studie von Lisa Anderson zu den Begräbnissitten der ‚military community‘ und die Dissertation von Tatiana Ivleva zur Mobilität der Britonen, die sich hauptsächlich mit den aus Britannien stammenden Soldaten befasst.<sup>46</sup>

Für die Zwecke dieser Arbeit wird die soziale Gruppe der Soldaten definiert als alle diejenigen Männer, die Dienst in der *militia* leisteten bzw. geleistet hatten: Alle Soldaten vom einfachen Soldaten bis zum Centurio, unter Einschluss der für Verwaltungsaufgaben abkommandierten Soldaten sowie alle Veteranen.<sup>47</sup>

### II.1. Identität

Identität ist als Konzept schwierig zu definieren und wird in vielen verschiedenen, sich oft überschneidenden oder widersprechenden Bedeutungen verwendet. Die in der Sozialpsychologie und den Sozialwissenschaften entwickelten Modelle sind wohl am besten geeignet, um die diversen Konzepte von Identität zu beschreiben. Hierbei ist die Definition der persönlichen Identität von Individuen besonders schwierig, da es sich um ein komplexes und veränderliches Netzwerk verschiedener Positionen in einer Gruppe

---

<sup>45</sup> Siehe Einleitung, S. 6.

<sup>46</sup> Anderson 2009. – Ivleva 2012.

<sup>47</sup> Speidel 2006a, 264.

sozialer Beziehungen handelt.

Gruppenidentitäten und Unterschiede zwischen Gruppen sind dagegen deutlich besser für die historische und archäologische Forschung zugänglich und wurden in den letzten Jahren häufiger erforscht. Allerdings wurde bei diesen Forschungen häufig ein vereinfachtes, dualistisches Verständnis von Identität gehandhabt, bei dem Gegensatzpaare wie römisch–einheimisch, zivil–militärisch, männlich–weiblich oder reich–arm verwendet wurden.<sup>48</sup>

In den beiden letzten Jahrzehnten wurde zunehmend deutlich, dass solch einfachen Dichotomien die mit archäologischen Mitteln erschließbare antike Wirklichkeit nicht korrekt beschreiben. Identität wurde zunehmend als mehrschichtig und aus einer Reihe von Elementen bestehend verstanden. Diese Elemente können einander ergänzen oder widersprechen und sind im Laufe der Zeit veränderlich. Die Konstruktion und Definition von Identität findet unter anderem durch die Nutzung und die physische Erfahrung materieller Objekte und Strukturen statt.<sup>49</sup>

Durch die Sozialpsychologie und die Sozialwissenschaften werden drei verschiedene Arten von Identität definiert<sup>50</sup>:

- (1) *Persönliche Identität* beschreibt den jedem Menschen eigenen Sinn einer einheitlichen und von anderen verschiedenen Persönlichkeit. Während sich die Elemente dieser Identität im Lauf der Zeit ändern (können), bleibt der Gesamtbestand zu andere Individuen bestehen.<sup>51</sup>
- (2) *Situationsabhängige Identität* umschreibt die Rolle(n), die das Individuum in einer bestimmten Situation in der Interaktion mit anderen Individuen einnimmt.<sup>52</sup>
- (3) *Soziale Identität* beinhaltet die Zugehörigkeit zu bzw. die Identifikation mit einer Gruppe aufgrund einer oder einer Reihe geteilter Merkmale oder Überzeugungen. In einer solchen Gruppe wird kein Element von allen Mitgliedern in gleichem Maße geteilt und nicht alle Mitglieder identifizieren sich in gleicher Art mit der Gruppe.

Die persönliche Identität wird durch die diversen sozialer Identitäten eines Individuums geformt, die von ihm verschieden gewichtet werden. Ein antikes Beispiel hierfür ist Paulus, der gleichzeitig Mann, Jude, Bürger von Tarsos und römischer Bürger, aber auch Missionar, Schiffbrüchiger und Sohn war.

In der Interaktion innerhalb der sozialen Gruppe wendet das Individuum die situationsabhängige Identität an. Am Beispiel des Paulus beschrieben, konnte er sich an die Mitglieder der von ihm besuchten Gemeinden als Missionar, an seinen Vater als Sohn und an seine Richter als römischer Bürger wenden.

Die verschiedenen Aspekte der sozialen Identitäten eines Individuums lassen sich in zwei Klassen einteilen: Die einen werden dem Individuum von außen zugeschrieben und sind

---

<sup>48</sup> Anderson 2009, 25.

<sup>49</sup> Eckardt 2000, 8.

<sup>50</sup> Im Folgenden nach Anderson 2009, 26-28.

<sup>51</sup> MacInnes 2004, 533.

<sup>52</sup> Hewitt 2003, 100.

meist schon bei der Geburt vorhanden, wiewohl nicht alle unveränderbar (Alter, Geschlecht, sozialer Status, ethnische Zugehörigkeit). Die Aspekte der zweiten Klasse sind durch das Individuum erarbeitet (Ausbildung, Freundeskreis, Beruf, Hobby) und daher meist mit einer aktiven Gruppenzugehörigkeit verbunden.<sup>53</sup> Um für das Individuum Bedeutung zu bekommen und zu behalten, muss die soziale Identität in beiden Fällen durch eine geteilte Kultur, d. h. durch geteilte Überzeugungen, Praktiken und Gegenstände verstärkt werden.<sup>54</sup>

Die Identifikation mit einer sozialen Gruppe ist von vielen Faktoren abhängig, beispielsweise dass wichtige Merkmale oder Überzeugungen mit der Gruppe geteilt werden und dass die Zugehörigkeit zu der Gruppe über einen längeren Zeitraum hin besteht. Auch muss die Verbindung ständig verstärkt und neu gestaltet werden, um für das Individuum relevant zu bleiben. Dies kann sowohl durch Kontakt zur Gruppe geschehen, oder - bei einer Trennung von ihr - durch den Wunsch des Individuums, als Teil der Gruppe gesehen zu werden.<sup>55</sup>

Die Theorie der sozialen Identität wurde ursprünglich durch Henri Tajfel und John Turner als Mittel zur Beschreibung von Verhalten zwischen Gruppen entwickelt.<sup>56</sup> Soziale Gruppen bilden sich durch Interaktion mit und insbesondere durch Abgrenzung von anderen Gruppen.<sup>57</sup> Der Kontrast zwischen den auffälligen (oft äußeren) Merkmalen der eigenen, so genannten *ingroup* und der so genannten *outgroup* (ein Begriff, der eine andere, relevante Gruppe beschreibt) verdeutlicht hierbei die Gleichheit der Mitglieder der *ingroup* und repräsentiert wichtige Werte der Gruppe.<sup>58</sup>

Die Theorie der Selbstkategorisierung beschreibt, dass ein Individuum seine verschiedenen sozialen Identitäten definiert, indem es sich mit den jeweiligen relevanten sozialen Gruppen vergleicht. Diese Selbstdefinition sorgt dafür, dass es die für seine soziale Gruppe typische Verhaltensweisen bevorzugt, was die Bindung mit der Gruppe verstärkt.<sup>59</sup>

## II.2. Soziale Beeinflussung

Sobald sich ein Mensch mit einer sozialen Gruppe identifiziert, werden die Normen und Werte sowie Verhaltensweisen der *ingroup* vom ihm/ihr übernommen. Gleichzeitig distanziert sich der Mensch von den Normen, Werten und Verhaltensweisen der *outgroup/s*.

---

<sup>53</sup> Anderson 2009, 28.

<sup>54</sup> Anderson 2009, 28.

<sup>55</sup> Anderson 2009, 27-28.

<sup>56</sup> Tajfel/Turner 1979.

<sup>57</sup> Hogg et al. 1995.

<sup>58</sup> Sommer 2012, 259.

<sup>59</sup> Hogg et al. 1995, 259-260.

Die von Pierre Bourdieu entwickelte Theorie des ‚*habitus*‘ ist besonders geeignet, die umfassende Natur der geteilten Praktiken und materiellen Kultur einer sozialen Gruppe zu beschreiben. Er beschreibt ‚Geschmack‘ als eine Art sozialen Kompass, der alle Individuen innerhalb eines bestimmten sozialen Rahmens zu den ihnen angemessenen Positionen und den für diese Position angemessenen Praktiken und Waren leitet.<sup>60</sup> Nach seiner Theorie ist symbolisches Kapital (Prestige, Ehre) eine entscheidende Quelle von Macht, der den Inhaber bemächtigt, symbolische Gewalt (= Macht) über Nicht-Inhabende auszuüben. Um diese symbolische Gewalt zu bekommen, muss man bestimmten gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen (der ‚richtigen‘ Art zu sprechen, zu essen, usw.).

Während Bourdieu mit dieser These erforschte, wie Eltern ihre Kinder lehren, diesen Erwartungen zu entsprechen, kann das Konzept überzeugend auch auf andere soziale Gruppen übertragen werden. Ähnlich wie Familien sind beispielsweise Armeeeinheiten eng miteinander verbundene und hierarchische Gruppen, in denen eine Reihe von Verhaltensweisen und Regeln von einer Gruppe älterer und/oder höherrangiger Männer an eine Gruppe jüngerer und/oder niedrigrangiger Männer weiter gegeben wird.<sup>61</sup>

Sowohl in Familien wie in Armeeeinheiten werden neben formalen Regeln und Können auch informelle Regeln weitergegeben. Als Beispiel formaler Regeln in der Armee kann das ‚technische‘ Wissen des Berufs (Kampftechniken, Lagerbau, Reinigen der Rüstung, usw.) gelten. Hierzu gehören aber auch andere inhärente Regeln der Organisation wie die korrekte Form des Grüßens von Höherrangigen oder andere Formalien.

Zu den informellen Regeln gehören solche, die einen sozialen Charakter haben und einen weiten Bereich abdecken. Hierzu gehören die ‚richtige‘ Art des Kleidens, Laufens, Sprechens, Essens, sowie die gewählten Freizeitbeschäftigungen und der persönliche ‚Geschmack‘ in Bezug auf Essen, Kleidung, Möbel, Theaterstücke - auf grundsätzlich alle Äußerungen der materiellen und immateriellen Welt.

Es ist anzunehmen, dass in einer stark durchstrukturierten und traditionellen Gesellschaft wie der Armee die älteren und/oder höherrangigen Soldaten einer Einheit bezüglich der sozialen Regeln den Ton angaben. Sie bestimmten, welche informellen Normen und Praktiken (z. B. Moden, wie die Trageweise des Baretts) akzeptiert wurden und welche nicht. Diese wurden dann mit Hilfe verschiedener sozialer Praktiken durchgesetzt.<sup>62</sup>

Wenn ein Unterschied zwischen einem Mitglied (A) der *ingroup* und den anderen Gruppenmitgliedern (B-E) bemerkt, so können zwei mögliche Verhaltensweisen folgen: Entweder verlässt das Mitglied (A) die Gruppe oder die anderen Mitglieder (B-E) versuchen, sozialen Einfluss auf (A) auszuüben, um (A) an das Gruppenideal anzupassen.<sup>63</sup>

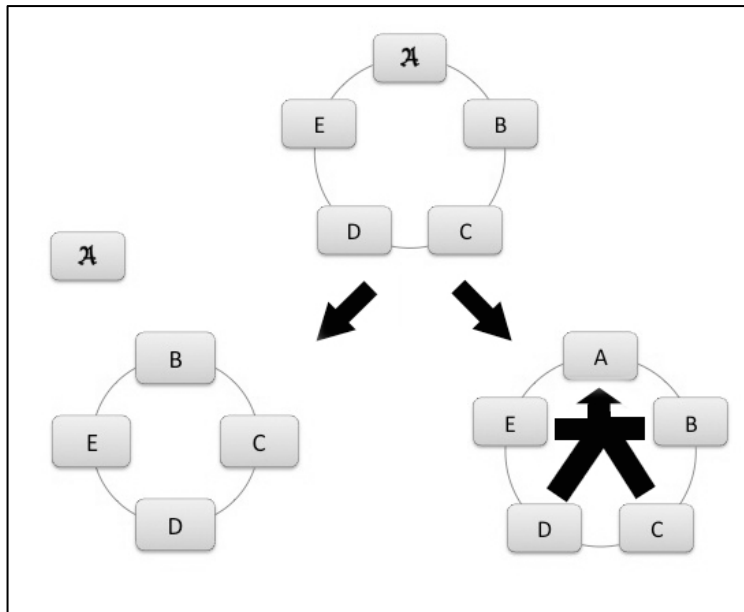
---

<sup>60</sup> Bourdieu 1984, 466.

<sup>61</sup> Goldworthy 1996, 249, 251-252.

<sup>62</sup> James 2006, 252.

<sup>63</sup> Turner/Reynolds 2008. – Livingstone et al. 2011.



Grafik II.1: Reaktion auf Unterschiede zwischen Mitglied A und dem Rest der Gruppe

Soziale Beeinflussung wird der Effekt genannt, den die Handlungen oder Aussagen oder selbst die reine Anwesenheit anderer Menschen auf die Gedanken, Gefühle, Einstellungen und das Verhalten eines Individuums haben können. Der Versuch sozialer Beeinflussung kommt in allen sozialen Gruppen vor. Zu den verschiedenen Faktoren, die eine erfolgreiche soziale Beeinflussung wahrscheinlicher machen zählen die Wichtigkeit der Gruppe für das Individuum, die physische Nähe der Gruppe zum Individuum und die Anzahl der Menschen in der Gruppe.<sup>64</sup>

Die genaue Art der sozialen Beeinflussung kann selbstverständlich für die Antike nicht festgestellt werden. Allgemein kann jedoch festgehalten werden, dass insbesondere zwei Mechanismen besonders häufig in Gruppen genutzt werden:

- (a) *Peer Pressure* - ein sozialer Mechanismus, bei dem ein Individuum davon überzeugt wird, etwas zu tun, das es vielleicht nicht möchte, aber dennoch tut, um eine positive Beziehung zu anderen Individuen zu behalten oder bekommen.
- (b) *Konformität* - umschreibt eine Veränderung in Verhalten, Überzeugungen und Denken bei der diese auf die Normen der sozialen Gruppe ausgerichtet werden.

### II.3. Externe Identitätsmerkmale

Identität wird zu einem grossen Teil durch soziale Praktiken Gestalt gegeben, für die bestimmte Objekte verwendet werden. Alle Objekte, die Menschen in ihrer persönlichen Sphäre nutzen, können als Ausdruck ihrer Identität gelten.<sup>65</sup> Auf diese Weise tragen Objekte zur Konstruktion von Identität bei. Dies bedeutet nicht, dass sich eine bestimmte

<sup>64</sup> Latane 1981.

<sup>65</sup> Sommer 2012, 257.

Identität von einem Objekt ‚ablesen‘ lässt, sondern dass das Objekt durch den Gebrauch in alltäglichen oder besonderen Praktiken zur Konstruktion und Modifikation von Identität verwendet wird.<sup>66</sup>

Dabei ist es wichtig, den jeweiligen Kontext, in dem die Objekte genutzt wurden zu beachten, da Objekte in verschiedenen Kontexten verschiedene Bedeutungen haben können. Andererseits kann ein Objekt im Laufe seines Bestehens ebenfalls verschiedene Identitäten annehmen bzw. ausdrücken.<sup>67</sup> Dies gilt in noch stärkerem Masse für eine Klasse von Objekten. Da eine Klasse von Objekten länger bestehen kann als einzelne Objekte, wandelt sich die Bedeutung dieser Objekte im Lauf längerer Perioden.<sup>68</sup> Zudem kann nicht nur dasselbe Objekt zur Konstruktion abweichender Identitäten verwendet werden, sondern auch ähnliche Identitäten mithilfe verschiedener Objekte konstruiert werden.<sup>69</sup>

Zwei aus der englischsprachigen Forschung kommende Begriffe spielen bei der Nutzung von Objekten zur Konstruktion von Identität eine wichtige Rolle, zum einen der Begriff ‚*Routinisation*‘, der alle Gewohnheits- und Routinepraktiken umfasst und zum anderen ‚*Evocation*‘, welches die emotionale Beziehung zu sozialen Praktiken beschreibt.<sup>70</sup> Durch u. a. *Evocation* werden Praktiken Routine, und bei routinierten Praktiken werden ähnliche Objekte auf ähnliche Art genutzt. Dies stellt eine Möglichkeit dar, den Kontext, in dem die Objekte verwendet wurden zu verstehen, und sich damit der Identität, die sie ausdrücken, zu nähern.

Dabei ist selbstverständlich, dass Routinepraktiken archäologisch besser fassbar sind, da sie häufig ausgeführt wurden und daher vermutlich relativ viele archäologische Spuren hinterlassen haben. Es muss allerdings nicht vergessen werden, dass auch Praktiken, die im Laufe eines Lebens nur ein Mal oder nur wenige Male stattfinden, die Identität eines Menschen entscheidend prägen können.<sup>71</sup> Diese sind wegen ihrer Seltenheit aber meist deutlich schwieriger archäologisch zu fassen.

Externe Merkmale der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe wurden schon früh als unabdingbar zur Konstruktion und Definition von Identität erkannt.<sup>72</sup> Sie spielen – wie auch die restliche materielle Kultur einer Gruppe - eine aktive Rolle in der Formung der sozialen Identität dieser Gruppe, da sie sowohl Medium wie Produkt sind.<sup>73</sup> Ein Beispiel eines externen Merkmals von Identität ist die Sprache eines Individuums, die sowohl zugeschriebene Identität (nationale, regionale und soziale Herkunft) wie erarbeitete

---

<sup>66</sup> Eckardt 2005, 157. - Ivleva 2012, 8.

<sup>67</sup> Ivleva spricht von den ‚Biographien‘ der Objekte. (Ivleva 2012, 8-9). So kann ein Schmuckstück zunächst ein Liebesbeweis und eine Generation später ein Erbstück sein.

<sup>68</sup> Als Beispiele für Objekte, deren soziale Bedeutung sich im Laufe der letzten 100 Jahre völlig verändert hat können Hüte und andere Kopfbedeckungen gelten: Diese waren für beide Geschlechter vor 100 Jahren in Nordwesteuropa unentbehrliche Kleidungsstücke, die täglich genutzt wurden und den ‚Anstand‘ einer Person symbolisierten. Heute sind Kopfbedeckungen in Nordwesteuropa sehr selten geworden und die Art, wie sie in anderen Kulturen den ‚Anstand‘ einer Person ausdrücken, wird häufig mit Missbilligung betrachtet.

<sup>69</sup> Wells 2001, 25. – Jones 2007, 52.

<sup>70</sup> Ivleva 2012, 7, mit weiterer Literatur.

<sup>71</sup> Hierzu zählen insbesondere Übergangsrituale: Taufe, Heirat, Mutterschaft, usw.

<sup>72</sup> Davis 1992, 25. - Lucy 2005, 102. – Sommer 2012, 259.

<sup>73</sup> Revell 2009, 3.

Identität (Bildung, Beruf, Hobby oder Zugehörigkeit zu anderen sozialen Gruppen) spiegelt.<sup>74</sup>

Andere Merkmale sind gegenständlicher Natur und können die gesamte materielle Kultur umfassen.<sup>75</sup> Hierbei spielen Modifikationen des Körpers (Frisur, Körperbehaarung, Tätowierung, Ohrlöcher, etc.) und die Kleidung eine besonders herausragende Rolle.<sup>76</sup> Der Grund hierfür liegt in ihrer erfahrenen Unmittelbarkeit; wie eine zweite Haut rahmen sie sozusagen das Individuum und werden daher durch Andere als direkt mit ihm verbunden und es definierend erfahren.<sup>77</sup>

Kleidung ist ein kulturelles Ausdrucksmittel, dass häufig den Kern komplexer soziologischer und politischer Prozesse von Stabilität und Veränderung, Konformität und Herausforderung des *status quo* berührt.<sup>78</sup>

Je wichtiger die Gruppe für das Individuum ist, desto besser sind die Gruppenbindung und Zusammenarbeit, insbesondere wenn eine einheitliche Kleidung getragen wird.<sup>79</sup> Sichtbare und geteilte Merkmale oder Attribute können Symbole werden, die zu Kristallisationspunkten der Identität werden.<sup>80</sup> Hierzu zählen neben Kleidungsstücken auch Flaggen und Maskottchen. Je stärker die Identifikation eines bestimmten Attributs mit einer bestimmten sozialen Gruppe ist, desto wahrscheinlicher wird es, dass diese Attribut auch durch Nichtmitglieder der sozialen Gruppe getragen wird; sei es um sich die Vorteile der Gruppe zu eigen zu machen oder als ironischer Kommentar in Umkehrung der sozialen Normen.<sup>81</sup>

#### II.4. Krieger versus Soldaten

Nach der Definition einer militaristischen Gesellschaft von Edward James haben in einer militarisierten Gesellschaft alle freien Männer das Recht, Waffen zu tragen und sowohl Waffen wie Kriegsführung spielen eine wichtige Rolle im öffentlichen und privaten Leben.<sup>82</sup> Kriegsführung und die Teilnahme an Feldzügen wird von den Männern einer bestimmten Klasse (meist des Adels) erwartet und alle jungen Männer werden hierin ausgebildet. Die Krieger solcher „*Warrior societies*“ werden in der Kriegsforschung grundsätzlich von professionellen Soldaten unterschieden.

Erstere werden durch Otterbein definiert als „*fighting for personal glory [and] the aquisition of honour and trophies*“<sup>83</sup> In Kriegergesellschaften sind Krieg und kriegerische Taten in den sozialen und religiösen Werten der Gesellschaft verankert und werden positiv bewertet. In diesen Gesellschaften werden kriegerische Leistungen nach dem Grad an Tapferkeit klassifiziert und mit einem entsprechenden Zuwachs an Ehre

---

<sup>74</sup> Anderson 2009, 30.

<sup>75</sup> Wells 2001, 39. - Lucy 2005, 102. - Pitts, 2007, 701. – Sommer 2012, 257.

<sup>76</sup> Dettwyler 2011, 341-346.

<sup>77</sup> Davis 1992, 25. – Sommer 2012, 257.

<sup>78</sup> Griffin 2002, 225.

<sup>79</sup> James/Greenberg 1989. - van Knippenberg 2000.

<sup>80</sup> Anderson 2009,

<sup>81</sup> Anderson 2009, 31.

<sup>82</sup> James 1997, 19.

<sup>83</sup> Otterbein 2004, 6.



und Prestige belohnt.<sup>84</sup> Für die Krieger solcher Gesellschaften ist Krieg der Lebenszweck und Ehre das Lebensziel. Sie versuchen, sich in herausragende Leistungen zu überbieten, da sie hierdurch an Ehre gewinnen und Anführer werden können. Daher kämpfen sie eher als Einzelkämpfer denn als Teile einer disziplinierten Formation.

Die Kriegsführung der „*warrior societies*“ wird durch die geringe Disziplin der Krieger und eine nur informelle und eingeschränkte Kontrolle durch ihre Anführer charakterisiert. Die Krieger dieser Gesellschaften stellen eine eigene soziale Gruppe mit hohem Prestige innerhalb der Gesellschaft dar, die sich auch durch äußere Merkmale auszeichnet.

Die beiden sich ergänzenden Konzepte Ehre und Scham – die beiden Seiten derselben Münze – sorgen in Kriegergesellschaften dafür, dass ein bestimmter Verhaltenskodex eingehalten wird. Scham und Schande wurde für die Krieger dieser Gesellschaften oft schlimmer empfunden als der Tod – und oft galt der Freitod als einzige Möglichkeit, um große Schande wiedergutzumachen oder zu abzuschwächen. Dies half dem Krieger selbst nicht mehr, aber da Scham und Schande immer eine Strafe für die gesamte Familie war, wurde auf diese Weise immerhin die Schande für die Familie verringert.

In Staaten organisierte Gesellschaften haben professionelle Armeen, deren Soldaten meist der Unterklasse angehören.<sup>85</sup> Sie werden durch Offiziere geleitet, die Mitglieder der Oberklasse bzw. Aristokratie sind und oft ist der Oberkommandierende gleichzeitig der Leiter des betreffenden Staates. Der Gehorsam der Soldaten wird durch eine Kommandostruktur aufrechterhalten, in der Zwang, Leibstrafen und die Todesstrafe eingesetzt werden, um die Disziplin zu wahren. Die Soldaten marschieren und exerzieren typischerweise in Einheiten und unter Leitung ihrer Offiziere. Die Einheiten bestehen hauptsächlich aus Infanterie, die in dichtgedrängter Masse eingesetzt wird. Die hauptsächlichsten Taktiken professioneller Armeen sind Schlachten und Belagerungen. Die Gesamtgesellschaft ist in einen zivilen und einen militärischen Bereich geteilt und die männliche Bevölkerung in eine Mehrheit von Zivilisten und eine Minderheit von Soldaten.

Sanders räumt ein, dass alle professionellen Armeen noch Merkmale der Kriegergesellschaften zeigen.<sup>86</sup> Hierzu zählen die Verleihung von Auszeichnungen für Tapferkeit an einzelne Soldaten und ganze Einheiten. Auch werden in Armeen Rituale eingesetzt, die denen der Kriegergesellschaften gleichen.

Diese Rituale, insbesondere die initiierenden Rituale, dienen dazu die Angehörigen einer Einheit zu sozialisieren und den *esprit de corps* zu fördern. Auf diese Weise wird die Loyalität mit den Kameraden gestärkt, und die Identität als Mitglied der Einheit begründet. Mit den Ritualen werden militärischer Werte vermittelt und die Soldaten gleichzeitig auf diese verpflichtet, wobei zu den wichtigsten Disziplin und Gehorsam zählen. Der entscheidende Unterschied zwischen Kriegern und Soldaten ist nach Sanders, dass persönlicher Ruhm und individuelle Kampfeskraft einzelner Soldaten in professionellen Armeen an die technische Effizienz der Masse sowie die Strategie untergeordnet werden.

---

<sup>84</sup> Im folgenden nach: Otterbein 2004, 6-7. - Sanders 2008, 140.

<sup>85</sup> Im folgenden nach: Otterbein 2004, 5.

<sup>86</sup> Im folgenden nach Sanders 2008, 137, 146.

## II.5. Die Armee als Institution

In der Fachsprache der Sozialwissenschaftler umschreibt eine ‚*total institution*‘ eine Institution, in der man sich gezwungen aufhält, kaum Kontakt zur Außenwelt hat und alle Facetten des Lebens eines Individuums durch die Institution kontrolliert werden (psychiatrische Anstalten, Gefängnisse). Das Militär und einige andere Institutionen (Internate, Kloster) werden als ‚*quasi-total institution*‘ beschrieben, in der Menschen zusammen leben, arbeiten und miteinander auch in ihrer Freizeit sozial interagieren.<sup>87</sup>

Durch diesen vielfältigen und lang andauernden Kontakt derselben Menschen miteinander sind diese Institutionen besonders geeignet, die sozialen Bindungen dieser Menschen untereinander zu verstärken und damit die Internalisierung der formellen, Institutions-inhärenten und der von den Individuen zusätzlich eingebrachten, informellen Normen und Praktiken zu befördern.<sup>88</sup>

Unter den verschiedenen *quasi-total institutions* zeichnet sich das Militär durch eine relativ lange Ausbildungsphase zu Beginn aus, die neben der Vermittlung von Fachwissen und –können auch als Indoktrinationsphase zur Internalisierung von Normen und Praktiken, dass heißt im Sinne des ‚*habitus*‘-Konzeptes genutzt wird.<sup>89</sup>

Die Motivation hierzu ist die aktive Förderung der Entstehung einer Gruppenidentität, um so die soziale Kohäsion innerhalb einer Einheit zu begünstigen und damit die Effektivität der Gruppe bei der Bewältigung der ihr aufgetragenen Aufgaben zu steigern. Soziale Kohäsion wird durch gemeinsam verbrachte Zeit, gemeinsame Erlebnisse und gemeinsam Ziele geformt und gilt in der Forschung zur Sozialpsychologie des Militärs als essentiell zur Konstruktion und Erhaltung von Kameradschaft, *esprit de corps* und Moral.<sup>90</sup>

Dieselben Umstände im Lebens eines Soldaten, die sich nachteilig auf seine Beziehungen mit Familie und Freunden auswirken können, tragen vermutlich zur stärkeren Kohäsion innerhalb des Militärs - oder zumindest der eigenen Einheit – bei: Das Risiko von Verletzung und Tod, häufige Versetzungen, Trennung von Familie und Freunden und Stationierung außerhalb der Heimatregion bzw. im Ausland.<sup>91</sup> Die Soldaten füllen also vermutlich zumindest teilweise die soziale Lücke der Familie und Freunde füreinander. Wegen der Intensität der gemeinsam erlebten Situationen – konstante Gemeinschaft, gelegentliche Lebensgefahr – können die sozialen Bindungen zwischen Soldaten selbst wichtiger als Familienbande werden.<sup>92</sup>

Innerhalb der verschachtelten Gruppen einer Armeeeinheit besteht eine Hierarchie der Kohäsion, wobei diese in kleinen Einheiten mit täglichem direktem Kontakt (*buddy-groups*) am stärksten ist. Die Kohäsion wird in größeren, übergeordneten Einheiten stets

<sup>87</sup> Ashford/Meal 1989, 28. – Anderson 2009, 32-33.

<sup>88</sup> Beispiele für die formellen Normen und Regeln der Armee sind die korrekte Reinigung der Waffe, die Trageweise der Uniform, die korrekte Art des Marschierens. Beispiele für informelle Regeln sind hauptsächlich spezifische für einzelne Einheiten und können u. a. die Trageweise von Teilen der Uniform, Spitznamen für Ränge oder Ausrüstungsteile und Regeln beim Essen oder Trinken beinhalten.

<sup>89</sup> Anderson 2009, 33.

<sup>90</sup> Boer 2001, 33. – Anderson 2009, 34.

<sup>91</sup> Anderson 2009, 35.

<sup>92</sup> Anderson 2009, 36.

schwächer.<sup>93</sup>

Sind die Männer erst fest in die Gemeinschaft der Soldaten integriert, so bleibt diese soziale Identität häufig bestimmend für ihr weiteres Leben.<sup>94</sup> Die während des Militärdienstes geformten Beziehungen bleiben nach dem Ende der Dienstzeit bestehen. Dies gilt selbst dann, wenn die betreffenden Veteranen in ihrer Dienstzeit keine Gefechte mitgemacht haben, aber ist deutlich stärker, wenn die Veteranen gemeinsam gefochten haben.<sup>95</sup> Militärische Praktiken, Verhaltensweisen und Symbole werden durch Veteranen auch nach ihrer Dienstzeit häufig beibehalten. Auch tragen die Veteranen zu speziellen Anlässen oft noch ihre Uniformen oder, wenn das aus juristischen Gründen nicht möglich ist, Teile der Uniform oder mit ihrer Einheit verbunden Symbole.<sup>96</sup>

Fahnen und Standarten oder andere Symbole der Einheiten sind Fokuspunkte der Identifikation für Soldaten und werden daher zu einer Versinnbildlichung der Einheit selbst, welche die der Einheit zukommenden Ehrungen erfährt und deren Verlust oder Beschädigung die zerstörte oder kompromittierte Einheit repräsentiert.<sup>97</sup>

Ein anderer Kristallisationspunkt soldatischer Identität ist das Tragen von Uniformen.<sup>98</sup> Armeeuniformen werden in Europa mit dem Aufkommen von Pulverdampf auf dem Schlachtfeld und der zunehmenden Entfernung vom Gegner verbunden, davor waren sie nicht üblich.<sup>99</sup> Uniformen kennzeichnen die Mitgliedschaft in einer Gruppe oder Organisation und werden häufig als Sinnbild diese Gruppe gesehen.

## II. 6. Zusammenfassung

Man kann also zusammenfassen, dass die persönliche Identität eines Menschen aus diversen sozialen Identitäten besteht, die sich in Abgrenzung zu anderen sozialen Identitäten formen. Während einige soziale Identitäten in der individuellen Identität eines Menschen einen nur kleinen Raum einnehmen, können andere bestimmend für den Menschen sein.

Die soldatische Identität ist häufig ein dominanter Teil der persönlichen Identität aufgrund des langen Zeitraumes der Indoktrination und ihrer hohen Intensität. Alle Faktoren, die eine soziale Identität verstärken können sind im Militär vertreten: Lang andauernde Bindung an die Gruppe, gemeinsame Erlebnisse und Ziele, Identifikation durch gemeinsame Symbole und Kleidung. Die Identifizierung mit der Gemeinschaft der Soldaten ist häufig auch für Veteranen bestimmend für ihr weiteres Leben.

Äußerliche Merkmale der Gruppenzugehörigkeit sind wesentlich für die Bildung und Erfahrung der Gruppe und können die verschiedensten Formen haben, allerdings nehmen Körpermodifikationen und Kleidung eine zentrale Rolle ein.

---

<sup>93</sup> Anderson 2009, 36.

<sup>94</sup> Anderson 2009, 38-39.

<sup>95</sup> Mouthaan et al. 2005.

<sup>96</sup> Joseph 1986, 29, Anm. 13.

<sup>97</sup> Anderson 2009, 37.

<sup>98</sup> Siehe S. 55-59.

<sup>99</sup> Childs 1982, 73-4, 185-90, 200. - Black 1994, 39-41, 225. Siehe auch Abschnitte V.1, S. 66-67.

Innerhalb der sozialen Gruppe wird auf die Einhaltung bestimmter Normen und Praktiken, u. a. in der Kleidung geachtet. Weicht ein Individuum ab, so werden verschiedene Techniken der sozialen Beeinflussung eingesetzt, um dies zu ändern.

Die mit ‚Geschmack‘ umschriebene Neigung, bestimmte Objekte und Praktiken zu bevorzugen wird neben dem Gruppendruck auch durch die Macht, die sie dem Individuum über Individuen von untergeordnetem Status verleiht, angetrieben.